

Kompass oder Stolpersteine der Partnerschaft?

Autor(en): **Knoepfli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **36 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALBERT KNOEPFLI

Kompass oder Stolperstein in der Partnerschaft?

Immer wieder kehrt unser Beitrag zu einem Kernpunkt zurück, dem fachübergreifenden Mitdenken aller Partner. Spielt es nicht, kann unser Kompass nicht funktionieren. Und der Stolpersteine sind viele, teils fachlicher, oft mehr noch psychologischer Natur. «Wie sag' ichs meinem Kinde?». Nun, unsere Partner sind ja keine Kinder, es sind Erwachsene, mehr oder weniger (Verzeihung!) gereifte Menschen eigener ehrenwerter und vielleicht grundsätzlich anders gerichteter Interessen und Ansichten. Ich habe sie ernst zu nehmen, sie im Gespräch auf ihrer Denkebene zu erreichen, zu versuchen, sie nicht zu überreden, sondern zu überzeugen. Bin ich mit mir als dem unbequemsten Partner über das Unabdingbare ins Reine gekommen, habe ich die ganze Kraft der Argumente einzusetzen.

Mein schlimmster Partner: ich selbst!

Nicht auf dem Werkplatz, wo jeder vom Denkmalpfleger eine klare Weisung erwartet. Aber in schlaflosen Nächten, wenn man sich wieder einmal mehr Rechenschaft über das Grundsätzliche, über Sinn oder Nichtsinn seines beruflichen Tuns ablegt. Und da bohrt, neben vielen anderen Fragen, immer härter die eine: wie hältst du es mit der Wahrheit der historischen Substanz, wie hinwieder mit der Wahrheit der historischen Gestalt, mit der Form und der Farbe? Mit dem, was man – ohne sich zu einigen, was darunter eigentlich zu verstehen sei – als originaltreu, als «echt» bezeichnen dürfe. Zwei Seelen, ach, zwacken einen unter gar verschiedenen, ja unvereinbaren Titeln. Die Originalität des Kunstwerkes ist meine ganz heilige Kuh. Ich möchte das Ding am liebsten nicht anrühren, nur ganz sanft konservieren, wenn schon auch dies ohne Veränderung nicht möglich ist. Ich ertappe mich dabei, dass ich im Begriffe stehe, es in Schönheit und Unberührtheit sterben zu lassen! Da melden sich aber die «Normal»-Konsumenten unserer Objekte, die zum Beispiel fordern, Architektur pflegeleicht und zu vernünftigen Preise bewohnbar zu machen, auf gepflegtesten Standard zu bringen. Die Restauration soll nicht an den Geldbeutel, dafür um so mehr ans Gemüt rühren. Mit Ersatz und Kopie möchten sie sich über das Fatale des Gealterten, Unansehnlichen, dem Auge Unbequemen hinwegtrösten. Sie hassen das Stottern der Fragmente, wünschen sich, was jeder gute Lehrer auch verlangt: einen ganzen Satz, bitte! Das Kunstwerk soll durch die Ergänzung wieder zum «Sprechen» kommen, soll seine Botschaft verständlich ausdrücken. Wie fecht' ich das aus? Als Anwalt des Bau- und Kunstdenkmals darf ich kein falsches Zeugnis geben. Denkmalpflege ist im Kern eine robuste ethische Frage, eine Gewissensfrage; am Rande nur berührt sie das zarte Geschöpf der Ästhetik. Ich muss das mit meinen Partnern ausbaden. Doch statt im günstigen Klima schlafender Interessenkonflikte ein ruhiges Ge-



spräch führen zu können, sind bereits Positionen bezogen, die Renditenrahmen weit ausgesteckt, die Meinungen über den Grad der hohen Perfektion und Werkstattfrische gemacht. Den Zaunpfahl des Subventionsgebers lege ich, wenn das überhaupt zu machen ist, aus der Hand, entkleide mich bis auf das Gewand der Argumente. Vorläufig wird diskutiert und nicht über Köpfe hinweg «amtlich verfügt». Vor allem meldet sich der Pestalozzi in mir. In jeder denkmalpflegerischen Unternehmung steckt die Chance zu einem Stück Kunst- und Kulturerziehung, eine gemeinsam durchwanderte Wegstrecke zur Wahrheitsfindung, eine gemeinsam durchgestandene Möglichkeit, unser Verhalten zur Vergangenheit zu erproben, zum Erbe von gestern, das keiner je abzuschütteln vermag. Ein Reifeprozess – natürlich kostet er Zeit und Nerven –, der in meinem Gesprächspartner die Liebe zum gemeinsamen «Patienten» weckt und ihm erstaunlich oft das Fingerspitzengefühl für echt und falsch vermittelt.

Die öffentliche Meinung, was dafür und davon gehalten wird

Man spricht von ihrem Druck, ihrer Verfilztheit mit andern – meist höheren – Interessen, von ihrer Inkompetenz auch in urdemokratischen Ländern. Wir haben in hagerem Idealismus anzutreten gegen die fetten Gründe des Zeitgeschmackes, gegen die angebliche Unverhältnismässigkeit des Aufwandes, die wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen, gegen Mode und Masche des Tages. Den Anwälten unserer Bau- und Kunstdenkmäler – oh, könnten diese doch

1 «Zum Zeitvertreib glätt' ich Runzeln alter Tage, wandle denkmalpflegerisch zum Manne selbst das Weib – bange Frage: passt dä Ch...?» (1977.)

2 «Nicht sich aufregen, ob Engel ob Bengel, das Denkmal pflegen!» (1965.)

laut mitschreien! – liegt die Verantwortung für ihr Überleben und ihre fernere kulturelle Wirksamkeit schwer auf schwachen Schultern. Sie haben sie im Namen kommender Generationen und für eine weitere Zukunft hartnäckig zu wahren. Und schon steht sie da, die sture Figur des weltfremden Denkmalpflegers.

Aus Edi Frechs Publikation der «Träfen Sprüche aus Rats- und Amtsstuben» (1980!) erfahren wir, humorvoll nachsichtig gemeint, wir seien «schon immer infantil» gewesen oder wir lebten von dem, was verhindert worden wäre, falls wir schon damals geamtet hätten. Immerhin, der verstorbene Stadtrat Heinrich Burkhardt nahm uns freundlicherweise aus, als er einmal meinte: «Gott behüte uns vor der Reblaus, dem Getreidebrand und den Planern.» Nun ist «die öffentliche Meinung» recht oft nicht *die* öffentliche Meinung. Wir dürfen ihr Wohlwollen, ihr Verständnis unserem Tun gegenüber nicht gering achten. Selbst im anscheinend blossen Nostalgiker sind oft entwicklungsfähige Keime zu echtem denkmalpflegerischem Verständnis angelegt. Der Kompromiss von vornherein löst oft nicht einmal den Konflikt der Stunde. Auf längere Sicht jedenfalls kann die Denkmalpflege Achtung und Glaubwürdigkeit nur beanspruchen, wenn sie durchs Band die Partei des Bau- und Kunstdenkmals ergreift. Unparteiische Denkmalpflege gibt es nicht. Der Zunftmeister zur Schifflenten in Zürich, R. Farner, gab wohl eine treffliche Navigationsanweisung mit dem Wort: «Es genügt nicht, eine Wirbelsäule zu haben, es braucht auch Rückgrat.» Es genügt auch nicht, eine Verschandelung klagend der öffentlichen Schande auszusetzen. Ferner: unser Partner will nicht überredet werden, sondern überzeugt sein. Das kann nur auf einer Sprach- und Begriffsebene fern allen Fachjargons erfolgen. Solange wir vom hohen Podest der Architekturwettbewerbssjuroren in die Tiefe der öffentlichen Meinung hinabrufen, bleiben wir Rufer in der Wüste. Wir können es der allgemeinen «öffentlichen Meinung» auch nicht verübeln, wenn sie nicht in unseren Kategorien gleich von allem Anfang an mitdenkt oder zum Beispiel von Anfang an nachvollzieht, dass in der Raubbauwelt von heute sich die Voraussetzungen der sog. Denkmalwürdigkeit international grundlegend verändert haben. Uns selbst hat die Ausweitung des Denkmalbegriffes das Gruseln beigebracht: Zum ausfiltrierten Kunstwert des Denkmals ist der Eigenwert in seiner Ganzheit gekommen, hat man die Wichtigkeit der Lagequalitäten entdeckt, den Schutz auf Ensembles, Gassen, Quartiere, ganze Ortsbilder ausgedehnt, die technischen, ja die kulturell allgemein wichtigen Zeugen der Vergangenheit mit eingeschlossen, den historischen, den typologischen, den Seltenheits- und den emotionellen Wert mitberücksichtigt. Die «alte, wertlose Hütte» in der öffentlichen Meinung ist unter Umständen zum wichtigen Objekt der Denkmalpflege geworden. Man wirft uns vor, die falschen Prinzen zu krönen, verschrobene Massstäbe zu setzen. Dieselben Leute aber, welche uns das vorwerfen, das habe ich erfahren, verdonnern uns später, wir hätten vorausschauend richtige Schutz- und Pflegemassnahmen unterlassen, als sich das Objekt im Wellental der Wertschätzung befand. So schnell dreht sich das Rad der Zeit!

Lieber Bruder Bauherr ...

Pflegeleichtigkeit, Haltbarkeit, Perfektion, bei alledem aber dennoch rustikaler Eindruck. Das sind doch ganz natürliche Forderungen. Die Kirche, die man plätteln soll, damit sie die Feuerwehr am Wochenende nur abzuspritzen braucht, ist eine bössartige Erfindung von mir. Keine Erfindung aber jene Pfarrfrau, die ihren Mann zum Rückzug bereits erfolgter Wahl trieb, weil sie im denkmalgeschützten Pfarrhaus partout keine Vorfenster haben wollte, obschon sie weder mit dem Ein- und Aushängen noch mit dem Reinigen irgendwie belastet worden wäre. Der Architekt denkt, die Bauherrschaft lenkt – sie zahlt es ja schliesslich –, der Denkmalpfleger soll nicht beraten, er soll dankend bestätigen, was da bereits ausgejast worden ist. Wenn er schliesslich aus Subventions- oder anderen Gründen den künftigen Kriegsschauplatz endlich erreicht hat, stehen ihm zuweilen die Haare zu Berge. Ihm verbleibt ein «denkmalpflegerischer» Restentag, verbleiben Potemkinsche Fassaden, hinter den Fensterhöhlen aber wohnt das mit den antiken Trophäen einer verlorenen Auseinandersetzung garnierte Grauen. Eine missliche Bilanz an Verlusten der Ganzheit und der historischen Substanz. Sagt mir nicht, der Ungeist der Aufspaltung zwischen Wirtschaftlichkeit, praktischen und betrieblichen Ansprüchen usf. und einer mühseligen Dochnochreverenz an den «Heimatschutz» sei ausgestorben! Noch vor wenigen Tagen wurde ich allen Ernstes gefragt: «Nicht wahr, es stehen beim Zürcher Hauptbahnhof doch nur zwei Fassaden unter Schutz?» Meinetwegen: das alles ist sarkastisch schwarz an die Wand gemalt. Der Eigentümer, die anonymen Kollektive, die Bau- und andere Kommissionen haben doch, lange bevor der grosse Verhinderer, der Denkmalpfleger, befragt wird, reiflich über die Sache gebrütet, wissen nicht nur, was sie wollen, sondern auch, dass das, was sie wollen, richtig, gut und schön sei, behaupten denn auch, ein Auskernern sei unerlässlich, der Funktionswechsel dem Denkmal, so wie sie es kennen, angemessen und zumutbar. «So, wie sie es kennen ...» Da liegt der Has' im Pfeffer. Sie kennen es hinsichtlich der kulturellen Werte eben nicht. Unsere Aufgabe: Ihnen das geschichtliche, das menschliche Schrittmass ihres Besitzes zu vermitteln, in ihnen Stolz und vor allem Liebe zu diesen angeblich zinslosen Werten zu wecken, ihr Vertrauen in die alten Werkstoffe und Handwerkstechniken mit Beispielen zu stärken, die Bereitschaft zu fördern, die Mehrkosten beispielsweise durch den Verzicht auf Werkstattfrische und Neubauglanz im Rahmen zu halten. Einsicht in die Altersschönheit, in die Seele eines Baues hilft ihm am ehesten über die Gefährdung hinweg und sichert seinen Fortbestand wohl in entscheidendster Weise.

Der Archäometer ... was ist denn das schon wieder?

Die technologische Sicherung der materiellen Existenz unseres kulturellen Erbes gehört in unserer alle Gleichgewichte der Schöpfung zerstörenden Welt zu den vordringlichsten Aufgaben der Denkmalpflege-Wissenschaft. Wenn ich auf meinen eigenen Einsatz mit dem

Finger zeige, so doch nur, um Missverständnisse für die nächsten Zeilen zu verhindern. Für das, was mich bedrückt, haftet auch gar nicht das Labor und unser Helfer im weissen Kittel. Es ist die sorglose Delegation denkmalpflegerischer Entscheide und damit unserer denkmalpflegerischen Verantwortung an den «Kunstphysiker und Kunstchemiker», die nach Meinung eines niederländischen Museumsmannes den Restaurator der Zukunft brotlos werden lassen. Es ist ein damit verknüpfter Aberglaube, das Instrumentarium beseitige unsere Interessenkollisionen und Zielkonflikte. Der denkmalpflegerische Fall wird zum technologischen zurückstilisiert, der partnerschaftliche Dialog schrumpft – abgesehen von unserer Erwartung, auf falsch gestellte Fragen richtige Antworten zu erhalten – zum apparativen Monolog zusammen.

Der Architekt, das eingeklemmte Wesen

Eingeklemmt zwischen Bauherrschaft, Behörden und Denkmalpflege und festgehalten im Spannungsfeld zwischen «Fortschritt und Dauer» (Karl Schmid). Gut, dass das wehrlose Objekt, wie einer der Mitautoren dieses Heftes schreibt, seine Wünsche nicht formulieren kann. Es genügt, sich hindurchlaborieren zu müssen zwischen den Wunschzetteln der Besitzer und der Bauordnungshüter, den Paragraphen der Denkmalpflege und den Terminkalendern, der Garantiefuchtel und dem Haftpflichtdruck, nicht zu reden von der Meinungsvielfalt der Handwerker. Architekt, Unternehmer, Baumeister, Handwerker, sie kommen alle vom modernen Bauen her, von modernen Materialien, industriellen Bearbeitungsmethoden; Rationalisierung und Typisierung werden ganz gross geschrieben. Sie sind grösstenteils an die glattrasierten Visagen der Serienfabrikation gewöhnt. Und nun stehen sie den runzligen Charakterköpfen der Altbauten gegenüber, sollen vom Komponisten zum Interpreten, vom Eigenschöpfer zum Diener werden, der die Sprachen vergangener Zeiten sprechen lassen und auf lustvoll-moderne Querschläger verzichten soll. Unter Kopfschütteln progressiver Kollegen, deren Hohngelächter den vermeintlich Ewiggestrigen bitter in die Ohren dringt. Kontaktiert er trotzdem mit der Denkmalpflege bzw. unserem kulturellen Erbe, nimmt er die unvermeidlichen Risiken moderner Materialien und die Hilfeleistung unserer Maschinenzeit in Kauf, so bleibt ihm wohl als schwierigstes Problem die Erfahrung nicht erspart, wie sehr es auf dem modernen Bauplatz an der Fähigkeit mangelt, mit ungewohntem Material umzugehen, unterbrochene Tradition der handwerklichen Techniken wieder aufzunehmen und vor allem *fachübergreifend mitzudenken*. Das aber geht alle Partner an, auch uns Denkmalpfleger; bevor wir uns in Eigendynamik gefallen, bevor wir uns vom Blutkreislauf des Ganzen abkapseln, wollen wir auch uns immer wieder an der Nase nehmen! Dies verspricht

Ihr Albert Knoepfli

Notre contribution est toujours ramenée à un point de convergence: les réflexions communes de tous les partenaires qui dépassent le cadre de leurs branches spécifiques. Sans ces réflexions il ne nous est pas possible de nous orienter. Cependant les obstacles posés par les branches ou plus souvent encore par des facteurs psychologiques sont nombreux. «Comment l'expliquer à mon enfant?» Certes, nos partenaires ne sont plus des enfants, mais des adultes, des êtres plus ou moins (pardon) mûrs qui ont des intérêts et des opinions personnels et peut-être fondamentalement opposés. Je dois les prendre au sérieux, les joindre au niveau de leurs réflexions par le dialogue et tenter non pas de les entraîner, mais de les convaincre. Dès le moment où je me suis mis d'accord avec moi-même, c'est-à-dire avec mon partenaire le plus réticent, sur ce qui est indispensable je dois déployer toute la force des arguments.

Résumé

Il nostro contributo s'impenna continuamente sulla collaborazione di tutti i partner a livello interdisciplinare. Se ciò non avviene ci troviamo disorientati, tanto più che esistono molti ostacoli in parte di natura tecnica, ma per lo più d'ordine psicologico. I nostri interlocutori sono persone dai più disparati interessi e vedute, e per condurre un dialogo con essi è opportuno adeguarsi al loro modo di vedere cercando di non persuaderli con la forza, ma di convincerli. In tal modo, se si riesce ad essere in chiaro personalmente sui concetti principali, si è anche in grado di trovare la forza per addurre argomenti validi.

Riassunto

1 und 2: Neujahrskarten in Linolschnitt von Albert Knoepfli, Aadorf.

Abbildungsnachweis

Prof. Dr. Albert Knoepfli, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, Sulzerhof 3, 8355 Aadorf

Adresse des Autors